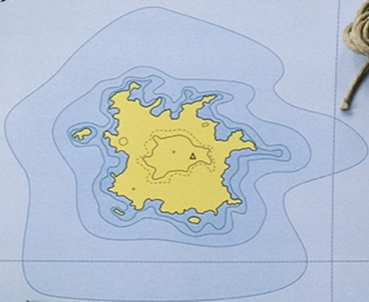


MIRA LOBE

Lnsu-Pu

★ DIE INSEL DER VERLORENEN KINDER ★



J. JUNGBRUNNEN



Ein Brief wird geschrieben

„Da haben wir wieder einmal Glück gehabt“, sagten die Mütter, als die Alarmsirenen das Zeichen gaben, dass die Flieger weitergezogen waren und die Gefahr für diesmal vorbei sei. Dann packten sie ihre Kinder ein, schleppten sie in die Wohnungen hinauf und stopften sie in die Betten ... „Und nun schläft nur rasch, es ist bald Morgen!“

Leicht gesagt, schläft nur rasch! Die halbe Nacht hatten die Kinder im Keller zugebracht. Auf dem Schoß der Mutter, auf harten Bänken, auf der Erde sogar. Sie hatten dicke Pullover und Mäntel über ihren Pyjamas angehabt und Wollpantoffeln an den Füßen. Aber auf die Dauer war es doch eisig

da unten, und wenn sie gegen Morgen aus den Kellern zurückkamen, so waren die Kinder oft ganz steif vor Kälte. Sie klammerten ihre Hände um die heißen Teetassen und gaben acht, wie das Getränk angenehm heiß hinunterrann. Lagen sie dann glücklich in ihren Betten, ordentlich zugedeckt und mit einer Wärmflasche auf jeder Seite, um noch die drei Stunden bis zum Schulbeginn zu schlafen, so rutschten sie im Traum hin und her, wurstelten Decke und Kopfkissen durcheinander und fantasierten von Krieg und Bombenangriffen. Manchmal schrien sie dabei, sodass die Mutter sie wecken und beruhigen musste. Und kaum waren sie dann im ersten guten Schlaf, ging auch schon der Wecker: Es war sieben, und sie mussten aufstehen, um rechtzeitig in die Schule zu kommen.

Kein Wunder, dass die Kinder blass aussahen und nervös waren. Sie mochten nicht mehr so herumtoben wie früher, sondern schlichen still und wie krank umher. Natürlich machten sich die Erwachsenen Sorgen. Viele tausend Kinder wurden aufs Land geschickt, in Bauernhäuser und auf große Gutshöfe. Dort hatten sie außer ihrer Nachtruhe auch noch Milch und Eier, so viel sie wollten, und Honig und Butter; und wenn sie Lust hatten, konnten sie sich ins Heu legen, und kleine Kälber leckten ihnen die Hände ab. Aber nicht alle Kinder konnten aufs Land fahren; die meisten mussten in der Stadt bleiben.

Eines Nachts, als Frau Morin mit ihren beiden Jungen Stefan und Thomas nun schon die vierte Stunde im Luftschutzkeller hockte und ihnen bereits alles weh tat vom harten Sitzen, sagte sie zu Frau Bantock gegenüber:

„Frau Bantock, wir Großen wissen, dass alles einmal ein Ende hat. Aber für Kinder ist das viel schwerer zu verstehen. Eine Schande ist es, wenn man sieht, wie sie herunterkommen! Mein Großer hat zwei Kilo abgenommen. Wirklich, es bricht mir das Herz!“

„Das darf es nicht“, sagte Thomas entschieden. „Wenn Papi auf Urlaub kommt und sieht, dass dein Herz gebrochen ist, wird er sich furchtbar ärgern, und der ganze Urlaub ist futsch. Mein Papi ist schließlich Doktor!“, setzte er hinzu, wobei er Frau Bantock belehrend ansah. „Der merkt immer gleich alles!“

„Rede keinen Unsinn“, sagte Stefan zu ihm. „Gebrochenes Herz ist keine Krankheit, sondern nur so ein Ausdruck.“

„Aber Papi würde es *doch* gleich merken“, beharrte Thomas und war böse. Er konnte

seinen großen Bruder gut leiden und war meistens sogar stolz auf ihn. Aber manchmal war Stefan so gemein, wie nur größere Brüder zu kleineren sein können. Dann tat er grässlich erwachsen, und er, Thomas, der doch nur vier Jahre jünger war, hatte das Gefühl, ein albernes Baby zu sein. Besonders seit Stefan Latein lernte, seit zwei Jahren nämlich, war es sehr schlimm geworden für Thomas, der sowieso nicht viel von der Schule hielt und lieber Rollschuh lief als Hefte vollkritzelte.

„Wenn ich denke“, sagte Frau Morin zu Frau Bantock weiter, „dass in anderen Ländern Kinder jetzt in ihren Betten ruhig schlafen und von friedlichen Dingen träumen ...!“

„Von Marzipan“, sagte Thomas.

„Wo zum Beispiel?“, fragte Stefan. „Ich meine, in welchen Ländern? In Terranien?“